STRAFJUSTIZ

„Was macht denn der?“

Ein Polizist wird erschossen, ein zweiter verletzt – weil ein Autofahrer um seinen Führerschein fürchtet. Zwischen Anlass und Tat klafft ein Abgrund. *Von Gisela Friedrichsen*

Seit dem 18. Januar ist sie Witwe, erst 42 Jahre alt. Wenn Kollegen ihres Mannes sie freundschaftlich begrüßen, dann ist selbst ihr Lächeln voller Traurigkeit. Sie wird wohl nie mehr anders lächeln.

Ingrid Knöpfel war mit dem Getöteten verheiratet. Nun ist sie Zeugin, eine leise, sehr gefasste Zeugin. Sie weint nicht vor den Richtern. Doch trauriger als sie kann ein Mensch nicht sein.

Das Gericht enthält sich der Frage, wie sie die Nachricht vom Tod ihres Mannes erreichte. Sie muss nicht noch einmal durch dieses Inferno an Entsetzen und Schmerz. Der Vorsitzende fragt nur, wie sie zurechtkomme. „Es gibt manches, da kann ich ganz gut mit umgehen“ antwortet sie. „Anderes geht gar nicht.“

DPA

Zwei Kinder haben keinen Vater mehr. Die 13-jährige Tochter sei seither völlig verschlossen. Das Kind hält es nicht aus, wenn über den Vater gesprochen wird. „Sie war nur ein- oder zweimal mit mir auf dem Friedhof. Sie geht einfach nicht hin“, sagt die Mutter.

Der 18-jährige Sohn habe sich so sehr gefreut, mit seinem Vater eines Tages Motorrad zu fahren. Er habe Informatik studieren wollen. Nach dem Tag im Januar aber habe er begonnen, die Schule zu schwänzen und sich schließlich abgemeldet. Es sei ja doch sinnlos: „Man sieht doch, wie’s beim Papa war. Da kommt jemand und knallt einen ab.“

Jener 18. Januar begann wie jeder andere Tag. Vormittags war ihr Mann mit einem Bekannten unterwegs. Sie habe noch geschimpft mit ihm, denn die Zeit wurde knapp bis zum Dienstbeginn um 12 Uhr. Doch er kam rechtzeitig, zog sich um, packte sein Mittagsbrot ein und ging.

Gegen 14 Uhr hat er noch mal angerufen und erst keine Verbindung bekommen. Dann hatte er vergessen, was er eigentlich wollte. Es sei wohl nichts Wichtiges gewesen, sagte er. „Ich muss jetzt wieder raus“, waren die letzten Worte des Polizisten Günther Knöpfel, 41, zu seiner Frau.

Wenn Polizeibeamte im Dienst getötet werden, nimmt die Öffentlichkeit durchaus Anteil. Die Streifenwagen tragen Trauerflore an den Antennen. Und zur Beerdigung versammeln sich die Kollegen und folgen dem Sarg. Doch dann lässt das Interesse der Medien rasch nach und damit auch die Anteilnahme. Unbewusst macht sich das Gefühl wieder breit, dass der Tod im Dienst eben zum Berufsrisiko eines Polizisten gehöre.

AP

Angeklagter Kupka, Verteidiger Lehmann
Voll verantwortlich gehandelt?

Doch die Todesfälle ereignen sich selten in der direkten Auseinandersetzung, etwa beim Schusswechsel mit einem Straftäter. Der Tod ereilt Polizeibeamte häufig in Situationen, in denen es für sie keinerlei Anlass gab, die Waffe zu ziehen.

Auch der Polizist Knöpfel, um dessen Tod es zur Zeit vor der 1. Strafkammer des Landgerichts Fulda geht, starb in einer Situation, in der er mit tödlicher Gefahr nicht rechnen musste. Er starb in einem rot-

BILD ZEITUNG

Tatort BAB 4 zwischen Bad Hersfeld und Kirchheimer Dreieck: *Mit der tödlichen Gefahr nicht gerechnet*

braunen Renault Espace, einem Radarwagen, am Rand der Autobahn A 4 zwischen Bad Hersfeld und dem Kirchheimer Dreieck bei Kilometer 364.

Kurz nach 16 Uhr hatten Knöpfel und sein Kollege Matthias Schwab damals die Blitzlichtanlage aufgebaut. Erst wurde ein Testfilm eingelegt, um später überprüfen zu können, ob die Anlage einwandfrei arbeitete. Gegen 16.20 Uhr, den Testfilm hatte Knöpfel inzwischen ausgetauscht und in die Hosentasche gesteckt, begann man mit den Messungen.

Lange Zeit geschah gar nichts. Die Autos rasten vorbei. So mancher Autofahrer hielt sich nicht an Tempo 100 wie an dieser Stelle vorgeschrieben. Gegen halb sechs Uhr klopfte jemand an die Scheibe der Fahrertür.

„Ich sagte, Günther, da ist jemand.“ Knöpfel ließ die Scheibe herunter. Ein Mann war draußen. „Sie müssen mir helfen!“ „Ja, was liegt denn an?“ „Ich habe eine Panne.“ „Wo ist Ihr Auto? Da vorn?“ „Ja“. „Soll ich den ADAC verständigen?“ „Ja, ja.“ Dann habe der Mann noch gesagt, während er die Schultern mehrfach hob: „Ich bin nervös, Sie müssen entschuldigen.“

Knöpfel habe sich nach rechts gebeugt, nach dem Funkhörer gegriffen, erinnert sich Schwab, und er selbst habe einen Kugelschreiber in die Hand genommen. „Ich machte Licht an. Da war dann plötzlich eine hektische Bewegung, und die Tür ging auf. Wer sie öffnete, weiß ich nicht. Ich weiß nicht, was da passierte. Günther sagte nur: ‚Ja, was macht denn der da?‘“

Dann ein Schuss. „Ich bemerkte was am Arm. Und der Schrei – so absolut absterbend.“

Schwab ließ sich aus dem Auto die Böschung hinabfallen. „Ich habe ständig damit gerechnet, auch erschossen zu werden. Ich saß da unten und wartete, dass mir jemand hinterherkommt.“

Doch es kam niemand. Schwab konnte sich hocharbeiten und Hilfe holen.

Schwab wird als Zeuge gefragt: „Sie rechneten damit, auch erschossen zu werden?“ „Ja, natürlich. Denn es macht doch keinen Sinn, einen Polizisten zu erschießen, wenn da noch einer rumläuft!“

Der Mann, der geschossen hat, ist Lothar-Paul Kupka, 46, geboren ihn Eisleben, wohnhaft in Halle an der Saale, verheiratet, ein Sohn. Auch der ist jetzt 18 wie Günther Knöpfels Sohn.

Kupka besuchte in der ehemaligen DDR die Polytechnische Oberschule und absolvierte danach eine Lehre als Elektromonteur. Bis 1974 arbeitete er in einem Zement- und Kalkwerk, dann wurde er zur NVA eingezogen, als Lkw-Fahrer und als Schießplatzwart eingesetzt. 1977 heiratete er. Die junge Familie zog nach Halle, wo Kupka eine Anstellung als Busfahrer fand.

1996 streift er mit dem Bus ein parkendes Auto und begeht Fahrerflucht: Entzug

der Fahrerlaubnis und fristlose Kündigung. Nun ist er arbeitslos. Es dauert ein Jahr, bis er wieder eine Stellung hat, allerdings nicht in Halle, sondern im weit entfernten Frankfurt am Main. Auch den Führerschein hat er wieder und die Erlaubnis zur Personenbeförderung.

Sein Leben sieht nun so aus, dass er für zehn Tage zur Arbeit nach Frankfurt jagt, dann für vier Tage wieder zurück nach Halle. Hinten im Auto hat er immer eine Pistole dabei, die er eigentlich nicht haben darf. Vorsichtshalber, sagt er, wenn er auf dunklen Parkplätzen Rast macht. Inzwischen kriselt die Ehe. Er verdächtigt seine Frau der Untreue. Körperliches Versagen quält ihn. Er bemüht sich erfolglos um einen Job in Halle. Es unterlaufen ihm Fehler: 1997 verletzt er die Vorfahrt, 1998 fällt er dreimal wegen zu schnellen Fahrens auf. Am 11. August 1998 beträgt sein Konto in Flensburg 10 Punkte.

AP

Überlebender Polizist Schwab
Vor der Tat den Platz getauscht

Das Ordnungsamt in Halle ordnet ein medizinisch-psychologisches Gutachten an. Das Ergebnis ist positiv: Es sei nicht zu erwarten, „dass Herr Kupka auch zukünftig erheblich gegen verkehrsrechtliche Bestimmungen verstoßen wird“. Vier Punkte werden gestrichen. Allerdings gibt man ihm mit auf den Weg, dass er sich nun nichts mehr zu Schulden kommen lassen dürfe, sonst werde er den Job verlieren.

Kupkas Frau leidet an Diabetes. Kurz vor der Tat erfährt er, dass auch der Sohn diese Krankheit hat und an den Augen operiert werden muss. Am Mittag des 18. Januar geht es wieder nach Frankfurt. Später sagt er vor der Polizei, er sei mit den Nerven völlig am Ende gewesen. Wieder einmal fährt er, in Gedanken versunken, zu schnell. Zwischen Bad Hersfeld und Kirchheim wird er geblitzt.

Er weiß nicht, dass nur der Testfilm in der Polizeikamera ist, der nicht ausgewertet wird. Er weiß auch nicht, dass gegebenenfalls ein Bußgeldbescheid so lange hinausgezögert werden könnte, bis das Punktekonto wieder leer ist. Er weiß nicht, dass er gar kein Problem hat. Er denkt nur eines: Jetzt ist alles aus.

Er fährt bis zur Raststätte Rimberg. Macht kehrt und fährt nach Bad Hersfeld zurück. Wieder an der Messstelle vorbei. Wieder Rimberg, wieder zurück, wieder die Messstelle. Er hat nur einen Gedanken: Ich muss den Film haben. Er hält an.

Im Amtsdeutsch heißt es dazu: „Der Angeschuldigte gibt weiter an, auf der weiteren Fahrt sei in ihm der Plan gereift, die Insassen des Radarmesswagens mit seiner Pistole zu zwingen, ihm den Film mit den Messfotos herauszugeben. Dabei stellte er sich vor, dass die Beamten zunächst ihre Dienstwaffen ablegen sollten und einer der Beamten von ihm gezwungen werden sollte, den Film aus der Kamera zu entnehmen und ihm diesen zu übergeben.“

Der Angeklagte Kupka – wenn er doch den Eindruck erweckte, kaltblütig und vorsätzlich gehandelt zu haben, entschlossen, seinen Führerschein zu retten, selbst um den Preis von Menschenleben. Es wäre eine Erleichterung, erschiene er als der skrupellose Gewalttäter, der über Leichen geht. Doch da sitzt ein Angeklagter wie ein lebender Leichnam – einer, der, als er den Polizisten Knöpfel tötete, seinem Leben gleich das Ende mitbereitet hat.

Die Witwe Knöpfel und ihre Kinder haben durch den Verlust, der ihnen zugefügt wurde, Lebenslang. Der Polizist Schwab, der nur einen Armdurchschuss erlitt, als die Kugel aus Knöpfel wieder austrat, wird sein Leben lang daran tragen, dass sein Kollege und er kurz zuvor den Platz getauscht hatten. Nur deshalb traf es den einen und nicht den anderen. Ein solches

Überleben ist der bedrückende Gewinn in einer Lotterie des Schicksals.

Und da sind Carmen Kupka, die Ehefrau des Angeklagten, und der Sohn, der seinen Vater nicht besuchen will im Gefängnis, weil er Angst davor hat. Auch sie leben in einer Finsternis, die der Ehemann und Vater über sie gebracht hat und die nicht aufreißen will.

Dem Verteidiger Kupkas, dem niedersächsischen Rechtsanwalt Lutz Lehmann, der sich in Halle niedergelassen hat, wurde das psychiatrische Gutachten über den Angeklagten erst am Tag vor Prozessbeginn bekannt. Demnach soll der Angeklagte vorsätzlich und voll verantwortlich gehandelt haben.

Der Affekt ist ein heikles Thema unter den Gerichtspsychiatern. Es gibt eine Richtung, die kaum auf ihn erkennt. Und es gibt eine andere, die bereit ist, sich mit einer Tat auch unter diesem Aspekt auseinander zu setzen. Den Gerichten wird es damit nicht immer leicht gemacht, und viele Gerichte legen Wert darauf, nicht nur einen Sachverständigen zu diesem Thema zu hören.

Der überlebende Polizist Schwab hat zutreffend gesagt, es mache doch keinen Sinn, nur den einen Polizisten zu erschießen und den zweiten, den Augenzeugen, laufen zu lassen. Der Angeklagte ist nach dem Schuss geflohen. Er hat versucht

Brautpaar Günther, Ingrid Knöpfel (1981)
„Da kommt jemand und knallt einen ab“

zu erklären, wie alles gekommen ist. Es hat den Anschein, als versuche er es vor allem sich selbst zu erklären. Ausreden? Ausflüchte? Der Versuch, einem Lebenslang zu entgehen?

Er hat sich wohl ausgedacht, wie er unblutig an den Film herankommen könnte. Aber in dem Augenblick, als der Polizist Knöpfel sich nach dem Funkhörer beugte und sein Kollege die Innenbeleuchtung des Wagens einschaltete, vielleicht wirkte sie unerwartet grell im Abenddunkel und illuminierte die ganze Irrsinnsszene – da kann alles, was er sich zusammengesponnen hat, zerrissen sein. Und in einem Affekt der Verzweiflung, auf dem Gipfel der Panik um den Führerscheinverlust, um die Existenz, die Frau, den Sohn – da schoss er.

Die Tat ist ihm so fremd, dass er meint, der Schuss habe sich von selbst gelöst. „Es“ habe geschossen.

Hat er die Tötung geplant? In Kauf genommen? Wenn er eine Geiselnahme oder eine Erpressung vorgehabt hätte: Warum hat er sich nicht maskiert? Wäre er geflohen ohne Film und ohne den Augenzeugen, der ihn wiedererkennen konnte, ebenfalls zu erschießen?

Der Ermittlungsrichter sagt in Fulda als Zeuge, er habe nicht den Eindruck gewonnen bei der Vernehmung, dass der Angeklagte aus Wut geschossen habe. Er habe vielmehr den Eindruck gehabt, Kupka tue die Tat aufrichtig Leid.

Das macht es so schwer. Die Tat, die dieser zerstörte Angeklagte begangen hat, scheint sich nicht zum Exempel dafür zu eignen, dass die Tötung eines Polizisten nur mit der härtesten Strafe geahndet werden kann. Kupka ist lebenslang sein eigenes Opfer. Er leidet unsäglich an dem, was er getan hat. Welch eine bittere Aufgabe, hier ein Urteil finden zu müssen. ◆